



Christian Krumm: Heaven 11. Ein Psychiatrie-Roman

Verlag: Edition Roter Drache

Veröffentlichung: 20. Februar 2019

Nach dem Mittagessen legt sich eine beklemmende Stille über die Station. Bußkamp streunt wie üblich durch die Gänge, die anderen sitzen auf Stühlen und rauchen ihre Zigaretten. Eine Zeitung mit einem ausgefüllten Kreuzworträtsel liegt noch auf dem Tisch. König hat wohl doch noch eins gefunden. Er selbst ist weg, hat Ausgang. Er hat Buchstaben in die Kästchen eingetragen, doch die wenigsten ergeben einen Sinn. Daneben sind kryptische Striche gezeichnet. Das Kreuzworträtsel eines Besessenen. Ich nehme die Zeitung mit als Souvenir, wenn ich hier wieder draußen bin.

Stiesel hat die Dienstzimmertür hinter sich geschlossen und Nicki die Küchentür, sodass ich allein mit den Patienten auf Station sitze. Mein Schlüssel ist in meiner Tasche, und mein Feuerzeug. Mein Gesicht schmerzt wieder. Ich vermute, dass Thomè hier irgendwo herumläuft. Ich will wissen wo! Also durchsuche ich die Station, unauffällig, wie ich hoffe, so, als würde ich meiner Arbeit nachgehen.

Auf dem Flur ist er nicht, auch nicht im Badezimmer oder im Tagesraum. Beim Mittagessen habe ich ihn nicht gesehen. Also gehe ich leise an die Tür seines Zimmers und öffne sie. Er liegt tatsächlich auf seinem Bett, obwohl er vor Kurzem erst endfixiert wurde. Das hätte man sich auch sparen können. Seine Augen sind geschlossen, doch ich kann sehen, wie seine Lider zucken. Besser ich gehe wieder.

„Kann ich etwas für Sie tun, Herr Pfleger?“, sagt Thomè plötzlich. Seine Stimme klingt tief und irgendwie beruhigend, ganz anders als gestern.

„Nein. Sie waren nicht beim Mittagessen.“

„Das ist Ihnen aufgefallen?“

„Nun, ja, das ist es. Das ist mein Job.“ Als ich diese Worte aus meinem eigenen Mund höre, wird mir die Tragweite all dessen hier wieder einmal bewusst. Das hier ist mein Job. Ich bin Pfleger, Butler und Kellner für Leute, die einen Sprung in der Schüssel haben. Genauso sieht es Sven auch. Ich bete, dass er heute endlich anrufen wird.

„Und Ihr Job“, sagt Thomè, „was schreibt der Ihnen vor, diesbezüglich zu tun?“

„Nicht viel. Ich wollte mich nur erkundigen, ob Sie Hunger haben.“

„Das klingt zu höflich für eine berufliche Pflicht. Sie wollten nachsehen, ob ich ruhig bin, oder ob man mich wieder ans Bett fesseln muss.“

„So? Muss man es denn?“

Thomè faltet die Arme hinter seinem Kopf. Dann schlägt er die Beine übereinander. „Es wäre besser. So viel verstehe auch ich von Ihrem Beruf. Daher will ich es Ihnen sagen. Mein Betreuer hat mich zu früh endfixieren lassen. Ich denke, ich werde heute Nachmittag wieder festgebunden. Die Pfleger hier, sie regen mich auf. Die Medikamente wirken nicht. In spätestens zwei Stunden werden sie wiederkommen.“

Ich kann es nicht glauben. Thomè kündigt an, dass er wieder gewalttätig wird. Doch ich gebe zu, dass mir seine Art zu denken Respekt abnötigt. Ganz logisch und klar, ganz anders, als man es von Psychotikern erwartet. „Aber wenn Sie das schon wissen, warum lassen Sie es dann nicht einfach?“

„Das, Herr Pfleger, ist die dümmste Frage, die ich je gehört habe. Gerade von Ihnen hätte ich etwas anderes erwartet.“

„Wieso von mir? Was soll ich schon wissen? Ich bin erst seit Kurzem hier.“

„Nun, ich konnte nicht umhin, Ihrer Geschichte gestern Abend zu lauschen. Ich gebe Schwester Nicole recht. Eine Depression passt ganz und gar nicht zu Ihnen.“

„Woher wollen Sie das wissen?“

„Es ist etwas in Ihrem Blick. Sie haben es gesehen, nicht wahr?“